Hamburger Beobachter.

Gedruckt und herausgegeben von Peter Gby, Neu-Hamburg, Waterloo Co., C. W.

7. Jahrgang.

Donnerstag, den 9. August 1855.

Nr. 31.

Adress-Karten.

Dr. F. W. Britchard,
in der medicinischen Schule in Leipzig ausgethan,
hat sein Consultat. wohnen in
Seyler's Hamburg Hotel.

Doktor Legler,
deutscher
Kunst, Wundarzt und Geburtshelfer
in Dietrich's Haus, Jönge Straße,
Berlin.

Maurice Mc. O'Connor,
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Erhält Kost in seiner Office zu
Gaystraße, Wilmot.

D. S. Dowdy, M. D.
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Office: Oberhalb Dr. Swann's Kaufhaus.
(Gegüber Dr. Swann's Office.)
Berlin.

Herr C. A. Durand,
Rechtsgelehrter, Anwalt und Urkundschreiber
Office: Nächst Thore von "Queen's Arms
Hotel", Königsstraße, Berlin.

Wilmot Hotel
von
Carl Hermann,
Hamburg.

John Ernst
in Petersburg
ist kaiserlich, preussisch, russisch (Marriage
Licenses) zu ertheilen.

Albion Hotel,
von
T. Cochran,
Besuche finden bei ihm Preis die billigste und an-
nehmlichste Verköstigung.
Hamburg.

Hamburg Hotel,
von
Theobald Seyler,
Hamburg.

River Hotel!
von
John J. Ernst,
Bayfield, Huron Co., C. W.

Da dieses vornehmste und bequemste Hotel in Ham-
burg und der Umgegend ist, so werden Reisende
und andere Gäste sehr willkommen sein, die sie ver-
suchen wollen.
Bayfield, 18. Mai, 1854.

QUEENS ARMS HOTEL
von
J. W. Moore & Co.
Berlin, C. W.

J. W. Moore & Co's Every Stall
befindet sich hinter ihrem Hotel.
Wine, Spirit, Beer, Cider, und Cognac, sind fort-
während zu verkaufen.

Otto Klotz,
Importeur von deutschen und französis-
chen Weinen, Cigaren, u. s. w.
Presten, C. W.

Berlin Hotel,
von
William John
Berlin, C. W.

Friedrich Werner,
Neu-Hamburg,
Arbeitsamt von Wagen, Kutzen, Bug-
geln, u. s. w.
Alle Arten von Schmiedearbeit wird besorgt.

Thomas Matzow,
Droge und Zuckerbäcker,
Hamburg.

Friedrich Zappe, Schuhmacher,
Hamburg.
NB. - Hat sein Arbeit aller Art wird beson-
ders sorgfältig besorgt.

Christoph S. Wabgang,
Schuhmacher,
Hamburg.

Friedrich Wagner,
Schuhmacher in Neu-Hamburg.
Arbeitsamt für Kunden und hält eine gute Auswahl von
Schuhen, Stiefeln, u. s. w. fortwährend vorräthig. - 29

Joseph Riker,
Schneider u. Kleiderhändler,
Alle Arten der modernsten Kleider sind fort-
während zu verkaufen auf Bestellung gemacht.
Hamburg.

Werner S. Kopper,
Eisenmeister und Blechschmied.
Hamburg.
Stets vorräthig alle Arten von Eisenwaaren
und Blechschmied, zu den billigsten Preisen.

Kaspar Böbler,
Eisenmeister in Hamburg.
Alle Sorten von seinen Geschäften sind fort-
während zu verkaufen.

Karl Götscher
Wohnhaft in der Nähe von Tier'sch's Gast-
haus, Unterstraße, Wilmot.
Besorgt sich den Besondere von Wilmot und Umge-
gend, als Schloffer in allen höchsten feinen Geschäften
und verfertigt prächtig, zu den billigsten Preisen.

Werner S. Kopper,
Dupretreuer, Blechschmied und Händler in
schwedischer und amerikanischer Musik-
instrumenten, Musik-
Schiedeln, u. s. w.
301, Main Straße (American Hotel Block),
Buffalo, N. Y.

Epismiller S. Wührman,
Schloffer, Zinnarbeiter und Silberplattirer,
Händler in
Silberwaaren, Cisten, Eisenwaaren u. s. w.
301, Main Straße, Wilmot, N. Y.

Aus der Natur.

Wir werden künftig unseren Lesern
Hinter Unterhaltungen aus dem
Gebiete der Natur im „Beobachter“
geben und hoffen damit ihren Dank zu ver-
dienen, obgleich wir wissen, daß Manche sol-
che Sachen der Beachtung nicht würdigen
und sehr selten dazu kommen, sie zu lesen.
Doch giebt es gewiß auch Viele, die ein be-
sondres Vergnügen daran finden, wenn sie
bei der Unterhaltung sich zugleich belehren
können. Wir haben als ersten Versuch die-
ser „Unterhaltungen“ eine Biergattung ge-
wählt, die, weil sie den Menschen so nahe
steht, auch das meiste Interesse darbietet.

Der Kapuzineraffe.

Die Affen bilden in der Klasse der Säu-
gthiere eine besondere Gruppe, deren Indi-
viduen sich vor Allen dadurch auszeichnen,
daß sie vier Hände haben. Ein Jeder
glaubt wohl zu wissen, was eine Hand ist;
wenn man aber Menschen fragen würde, wo-
ran er denn eigentlich eine solche erkennt,
würde er wohl in einige Verlegenheit gera-
then und würde das Wort „Hand“, wodurch sie
von einem Fuße unterschieden, wohl kaum an-
zugeben wissen, obgleich er die Gegenstände
der Vergleichung, die Hand und den Fuß
schon manchen Jahr hindurch vor Augen
hatte, und wohl schon oft mit Mühe betrach-
tet hätte — ja mühtet auch mit nicht ge-
ringem Vergnügen — wenn die Hände und
Füße einem schönen Mädchen gebörten. Wir
wollen solchen Beobachtern aus der Verlegen-
heit helfen, indem wir folgenden Unterschied
feststellen: Bei einem Fuße biegen sich alle
Zehen, und die erste oder sogenannte große
nach einer Richtung, während bei einer
Hand der erste Finger, der Daumen, den an-
deren vier, in Folge einer anderen Anord-
nung der Muskeln entgegengekehrt werden
kann. Das ist es, was die Hand zu so
mannichfaltigen Verrichtungen so geschickt
macht und sie befähigt, die Gegenstände nicht
allein durch einfache Krümmung der Finger,
sondern auch zwischen den Fingern und Dau-
men zu fassen, während am Fuß nur jene ein-
fache Krümmung möglich ist.

Daß die Natur die Hände zu so mannich-
fachen Gebrauchen wirklich bestimmt hat, ist
auch durch die zahlreichen Reimen angezei-
gelt, welche in den feinsten Verzweigungen die
Fingerzehen durchziehen, und eben durch ihre
Gegenwart ein zarteres Gefühlvermögen,
sowie den bei allen Verrichtungen so wich-
tigen Tactsinns bedingen. Diese feineren Ner-
ven sind es, welche an den Fingerzehen
des Menschen die kreisförmigen Linien her-
vordringen, welche wir an der sie bedeckenden
Haut wahrnehmen. Sie sind an der Ober-
seite beim Menschen und mehr oder weniger
auch bei den Affen vor und vor Verle-
gungen durch heftige Nadel gesticht, welche
nur bei dem in der That die Hände zu so
vielfach bevorzugten Menschen auch an den
Füßen vorkommen. An den Füßen der anderen
Wesen, welche mit unvollkommenem Tactsinns
begabt sind, vertreten die Klauen, Hufe und
Stollen ihre Stelle, und selbst an den Hän-
den vieler Affenarten sind sie bald mehr,
bald weniger klauenartig. Manche Ehe-
männer können der Natur besonders dank-
bar sein, daß sie ihre Frauen nur mit
Nägeln und nicht mit Krallen begabt hat,
sonst müßten ihre Augen in noch größerer
Gefahr kommen, als dies bei den bloßen Nä-
geln der Fall ist — denn man sagt dem schö-
nen Geschlecht — ob mit Recht oder Unrecht,
wird sich hier nicht entscheiden — häufig nach-
dies es besondere Neigung zum — Kratzen
zu verführe.

Doch kommen wir nun zur Sache.
Man ist also im Irrthum, wenn man
glaubt, die Affen hätten zwei Hände und
zwei Füße, sie haben in der That vier Hän-
de — und da sie die einzigen Thiere sind, die
von der Natur so geschaffen sind, so hat man
alle dazu gehörigen Thiere vierhändig
(Quadrumanus) genannt.

Die Drennung der Affen zerfällt nach Bau
und Wohnung in zwei große Gruppen, näm-
lich in die Affen der alten und in die
Affen der neuen Welt. Erstere le-
ben theils in Africa und theils in einer Un-
zahl von Inseln in Europa. — Obgleich
in Spanien — verwildert. Zu ihnen gehö-
ren diejenigen Affen, welche in ihrer Gestalt
den Menschen am ähnlichsten sind und sich
durch einen weniger hervorragenden Mund
sowie durch größere, wir möchten sagen, ge-
wöhnliche Fähigkeiten auszeichnen. Die letz-
tere, die in der neuen Welt, leben ausschließ-
lich in Amerika, sind von schwächerem
Körperbau, haben eine vorragende
Schnauze und geringere geistige Kräfte.
Auch fehlen allen diesen Affen die vier-
händige Hände und die unpaarigen Ge-
füßzehen am Hinter, welche bei den afri-
kanischen und asiatischen Affen so häufig vor-
kommen. (Schluß folgt.)

Meine erste Frau.

(Aus dem Gesangsblatt der N. A. Staatskirche.)

Neulich traf mich in New-York ein alter
Bekannter aus Europa, den ich seit 10 Jah-
ren nicht gesehen. Ich hielt in dem dicken,
fetten Herrn meinen Stuhlgenossen nicht
wieder erkannt, wenn er mich nicht angrü-
ßen hätte. Zur Zeit, als wir zusammen in
Dona das corpus juris studierten oder viel-
mehr hielten studierten, saß uns in dem
Weinberg und Knippen herumzutreiben,
war mein Freund noch so mager wie ein
Donner Sturmtrog. Wer die Pferde
kennet, welche einen hohen Rücken in der
schneidigen Alma mater anvertraut werden,
sah sich einen Begriff von der damaligen
Dürre meines Grundes machen. Aber wie
hat der Kerl sich herausgehoben, rund wie ein
Bürgermeister, frogend, von Gesundheit, zu-
frieden mit sich und der Welt, kam er heran-
gewaldet. Natürlich bestärkte ich ihn mit
Fragen und erfuhr dann, daß mein Freund
kurz nach mir das Jus an den Nagel gehängt
hätte und ein guter Bürger geworden war.
Die zehn Jahre, die ich im Lande der Frei-
heit zugebracht hätte, in der sogenannten
hohen Schule des Lebens, in der ich man-
cherlei Lektion habe lernen müssen, waren ihm
sichtlich ruhig vorüber gegangen. Seine
Frau hatte ihm eine blühende Gattin mitge-
bracht, seine Familie und er selbst gedie-
nen, trotz des strengen Regiments vom Fürsten
Metternich, und zur Befriedigung seiner li-
beralen Gesinnungen genügt es ihm, wenn
sein Buchhändler von Zeit zu Zeit eine
verbundene Flugchrift zuschickte.

Als Fürst Metternich weggejagt war, em-
pfand mein Freund, wie er mir geklagt, auch
seine jugendliche Begierde für die Frei-
heit zurück, allein der Schwindler dauerte
nicht lange. Als er die Gefährlichkeit zu
sehen anfing, als er bräunlich jeden Tag zu
Straßencandal kam, zog der wohlgenährte
Büchler sein Fäßel ein. Er sah kein
Ziel und seinen ersten Willen in der Bewe-
gung einer tief erregbaren Masse, von un-
fähigen Führern geleitet, oder vielmehr an der
Rolle heraufgeführt. Gestalt ihm das alte
Regiment schickte, so gestehen ihm die Schreier
die damals in Deutschland das große Wort
führten, mit ihren Straßen-Demonstrationen
und Kapuzenmäusen so schlecht. Mein
Freund zog sich von der Straßen- und Clubs-
Politik zurück, hoffte noch eine Zeitlang auf
den Erzbischof Johann und das Frankfurter
Parlament und als auch dader das neue ge-
weinte freie Deutschland nicht kommen wollte,
gab er seine alten Träume ganz auf und lebte
seitdem ausschließlich in einem seiner
höchsten Wohlfühlens, seinen Geschäfte und der
schönen Wissenschaften, für welche der ehemals
unfähige Mann nun in jegige Bourgeois und
edelt hat, er glückte ihm, sich nicht
einmal durch den Wunsch, das Land der Zu-
kunft einmal mit eigenen Augen anschauen
zu können, seinen Freund für eine Zeit nach
Amerika gebracht, wo er ihm im Ganzen be-
stimmte, als er es sich vorgenommen hatte.

Mag er seine gute Meinung von diesem
Lande behalten und wenn er hier und da auf
strahlende Zustände stößt, wie auf Know-
Nothingum und Maine-Law, so laßt ihn
mit einem Blick das großartige Resultat
seiner selbst government's übersehen, wie
klein und unbedeutend erscheinen da die Miß-
verhältnisse, mit denen wie im Augenblick
kämpfen. Unter unserem freien System ist
in weniger als einem Jahrhundert ein ganzer
Continent für die Civilisation gewonnen und
eine Nation freier Männer hervor gegangen,
daran möge mein Freund sich erinnern.
Auf unserem ägypten Boden wächst auch Un-
kraut, auf der Dauer wird aber der Weizen
das Unkraut verdrängen.

Es ist natürlich, daß mein deutscher Freund
auch wissen wollte, was aus mir geworden,
seitdem er mich aus den Augen verloren.
Kam hatte ich einen kurzen Umriss meines
Lebenslaufes erhalten, so legte er sich auf
Amerika? Was für ein Geschäft hat Du?
Du hast Dich auch wohl in der Zwischenzeit
verehelicht? „Freund“, antwortete ich ihm,
„Du fragst zu viel auf einmal, komm mit
mir Dyrghelst und sey dich mit mir in eine
Café, da will ich Dir bei einem Glas Bier
Einiges von meiner Histoire des dix ans
erzählen.“

In einigen Minuten waren wir an Ort
und Stelle und ich fing an:

„Es sind beinahe zehn Jahre, als ich ein-
mal Samstags Morgens in New-York lan-
dete. Mein reiches Geld wurde bald alle,
was ich so begrifflicher ist, wenn man be-
trachtet, daß ich nur zwanzig Franzosen-
franken und dabei noch einige Freunde von Schiff-
bei mir hatte, die zwar kein Geld, aber viel
Dank aus dem alten Vaterland importir-
ten.“ In drei Tagen war ich bis auf
fünf Dollars reduziert, dann habe ich mir
meine Schiffelarbeiten vom Hais geschaff-

und mich noch einem Brodverwand umgesehen.
Ich habe nun seitdem Cigaren gedreht, Kap-
penschirme geschuldet und Medicinapfeifen
zusammengestellt. Damit verdient man zu viel
zum Erwerb, zu wenig zum Leben, namentlich
wenn man noch grün im Land und im Ge-
schäft ist. Dann bin ich Predler geworden, aber
seine Arbeit eine Eisonwasser-Natur. Als
ich hundert Meilen von New-York war, be-
fand ich mich ohne Waaren, verkauft war
Alles mit gutem Profit, aber die Ankosten wa-
ren so groß, daß mein Stock war weg und
Geld hatte ich auch keine, als einen kleinen
mitleidigen Quater. Mein Schen
trieb mich westwärts und wenn man kein
small change und auch kein großes hat
und dennoch vorwärts will, so verringert man
sich als hand auf dem Canalboot und tragt
hinter den Pferden her. Dabei verdient man
seine Kost und einige Dollars extra. — Im
Westen bin ich nun so ziemlich alles ge-
wesen, was ein Mensch nur sein kann: Farmer,
Kaufmann, Schulmeister, Pastor, Fuhrmann
auf einem Dampfschiff, Bergmann und Eisen-
bahnarbeiter, Alles durcheinander. Ich habe
nie eigentlich Noth gelitten, aber es auch
nie zu etwas Ordentlichem bringen können.
Als es mir endlich einmal gelang, einige hun-
dert Dollars zu erbringen und ich mich schon
auf dem Wege zu einem Vermögen sah, da
sagte mich das alte Glück. Nachdem ich
mein Geld verlost, rath mir mein Arzt,
wieder nach Osten zu ziehen, wenn ich ein
Leben bleiben wollte. Schon vor meiner
Krankheit hatte ich meine Frau verloren,
mein Bündel war daher schnell geschickt und
hier bin ich nun in New-York.“

„Du schienst nichts wie Unglück gehabt zu
haben; aber den Verlust einiger hundert
Dollars kann man sich schon trösten, aber
daß ein heftiges Schicksal Dir auch noch das
geliebte Weib von der Seite reißen muß,
das thut mir wirklich von Herzen leid.“

Dabei sah mein Freund mich wehmüthig
an; da er inoffen bei der Andenken an
eine Frau nicht viel Nahrung bei mir
entdecken mochte, schlug er etwas verlegen die
Augen nieder und betrachtete tief sinnig das
Bier des requirierten Stoffes in seinem
Beckel.

„Veruhige Dich, gute streichliche Seele“,
gab ich zur Antwort, „der letzte Verlust war
so hart nicht, das Geld aber für schwerer zu
verschmerzen. Weiber giebt's genug hier in
Amerika, aber die Dollars sind rar, hier ist
man muß hart arbeiten, bis man einen ver-
diene hat, und dann schickst sie oft noch ein
gebrodener oder ein ganz falscher: aber
Weiber plenty, man braucht bloß in die Zeit-
ung einzurufen zu lassen, daß man Eine zu
heirathen wünscht. Nebenbei ist meine Frau
nicht todt, sie ist mir bloß durchgebrannt und
er geht ihr, glücklich, ziemlich gut, obgleich
sie hart arbeiten muß, was sie bei mir nicht
nöthig hätte.“

„Du weißt also, was aus ihr geworden
ist; das ist ja ganz merkwürdig, die Gefüh-
lichkeit muß Du mir etwas genauer erzählen.“
„Warum das nicht mein Tugend, doch zu-
erst müssen wir ein Paar Trichter Seidel
haben, ich höre eben, daß Fritz ein neues Köp-
fen angeschafft. — Dente Dir, ich saß vor eini-
gen Wochen kurz nach meiner Ankunft in
New-York eines Morgens auf meinem Zim-
mer im Hotel und schreibe eben einen Brief,
da klopfte es die Thür öffnet sich und eine
Stimme rufte herein: „Mein Herr, ich bin die
Wäscherin vom Hotel, haben Sie vielleicht
schmutzige Wäsche?“ Die Stimme war mir
bekannt, auch hatte ich Wäsche auszugeben,
ich schreie also walk in Madame! wende
meinen Blick gleichgültig auf die Thüre und wen-
de ich, meine verlorene Ehegattin. Ich schreie
lachen, als ich sie sah. Sie sah ja in
mein altes Reichthum, rief ich aus, und gar als
Wäscherin. Die Herr wollte mir zum zweiten
Male durchbrennen, ich hielt sie aber fest und
zwang sie, meine schmutzige Wäsche mitzuneh-
men. „Reichen, sagte ich in meinem ern-
sten Tone, als Weib hast Du meine Kindern
nie erlaubt hängen können und mir ein Knöp-
fen an den Knöpfen setzen wollen,“ das sie ver-
geben und vergessen. Du bist jetzt mein Weib
nicht mehr, sondern mein Wäscherin; aber
merke Dir das, wenn meine Wäsche nicht we-
sig ist, wie der Schner, der Lufen glatt und glän-
zend wie ein Spiegel, und wenn ein einziges
Knöpfchen am Hemde fehlt, so laß ich dich als
Ehegattin einpenden und Deinen Don Ju-
an als Dieb, denn mit Euch laß ich keinen
Verstand an eine goldene Uhr.“

„Jetzt habe ich die schönste Wäsche in New-
York, und zum ersten Male seitdem ich in
Amerika bin, werden meine Strümpfe ge-
schickt. Bei Dupster! es gibt keine besseren
Wäscherinnen als durchgebrannte Ehegattin,
wenn sie hier in Amerika, und wenn Du
es hier eine Wäscherin drückst, mein lieber
Freund, so will ich Dir die Adresse meiner
ersten Frau geben.“

„Während das treuliche Reichen sich rück-
te, um die Wäsche zusammenzubringen, be-

trachtete ich sie genauer, es waren drei Jah-
re her, seit sie mir durchgebrannt. Reichen
sah noch immer leblich aus, war aber lange
das frische staltliche Mädchen nicht mehr,
wie zur Zeit meiner Heirat. Ich hatte
mich längst über den Verlust meiner Frau
geerheit, und sah sie für eine Art von so-
matischen Interesse. Ich konnte mir kaum
vorstellen, daß dieses Wäscherin einstens
meine rechtmäßige Ehegattin war. Nach dem
treuliche Reichen fing an zu merken, daß ich
sie nicht reclamirte oder einreden lassen wür-
de, sie schickte sich beruhigt, und sah mich
beim Aufstehen mit einem Blick an, der zu
fragen schien, ob ich sonst nichts zu wissen
wünschte? Ich sah sie einen Moment an,
und konnte der Versuchung nicht widerstehen,
meine alte Liebe ein wenig auszufagen.
„Aber Reichen, warum bist Du mir denn so
heimlich durchgebrannt, und noch dazu mit
Reichen schloßest Du Eisonwasser? —
Nehmen sie die Augen nieder, sie gekandt
ihre Unrecht ein und versicherte mich, den
schicklichen Schritt hundert Mal bereit zu
haben. Sie sei damals noch zu jung gewe-
sen (aber schon alt genug, um einem Manne
Hörner aufzusetzen), sie habe nicht gewußt,
wie gut sie es bei mir gehabt, sie habe da-
mals geglaubt, ich müßte ihr zuviel zu, als
ich von ihr verlangte, sich für den Anfang
Stunden zu behelfen und täglich einige
Centen in meinem Store zu bedienen.
Dann erlirnte sie mich an eine allerdings
nicht sehr gemüthliche ethische Discussion
bei Gelegenheit der Ankunft der sogenannten
Familie meiner Frau. Als ich nämlich eines
Abends aus meinem Store nach Hause
kam, finde ich die Hausfrau voll von
rheinbairischen Auswandererkin, daß es
bei mir ausseh, wie in einem Gasthause der
Greenwich-Viertel. In meinem Parlor fand
ich drei Männer, einen alten und drei junge,
einen fürchterlichen deutschen Kneller rau-
hend und meinen schönen Teppich bespu-
hend, den ich mühsam in wöthentlichen Ra-
ten abzahlte. Aus meinem Schlafzimmer
hörte meine Frau den Kopf braud, hinter
ihren erlöschte eine alte mairische treuliche Ma-
trone, die mich anah wie jemanden, der sich
einerdinge, wo er nicht hingehört. Meine
Frau rief mir zu, ihre liebe Familie sei ange-
kommen, sie würden einige Tage bei uns
bleiben, wir würden uns schon behelfen müs-
sen. Die drei Männer sollten im Parlor
schlafen, sie mit der Alten im Schlafzimmer,
mir wollte man ein Bett in der Garde-
aufschlagen. Ich machte Verstellungen zu-
erst meiner Frau, dann den Leuten selbst, bei
mich an, im Gasthof für sie zu zahlen, aber
ohne Erfolg. Meine Frau erklärte, ihre
Verwandten genierten gar nicht, und sie wür-
de sie unter allen Umständen bei sich behal-
ten. Die Brüder wurden bagis, ihre
Schwester habe sie eingeladen, und sie würden
so lange bleiben, als es ihnen gefiele. Mit
Güte war nichts zu machen, das sah ich ein,
ich rief also zwei Neger von der Straße herein
und ließ jünächst die Klaffen und Kaffen mei-
ner Schwiegereltern auf das Pfahler legen.
Meine liebe Schwägerin fing an zu lachen
und zu schimpfen an, und suchten die Neger
in ihrer Arbeit zu hindern. Ich holte einen
deutschen Polizisten herbei, um mir die Kerle
zur Noth mit Gewalt aus dem Hause zu
schaffen. Der Polizist war gerade von der
rechten Seite, um mit den guten Leuten fer-
tig zu werden. „I say, Landemann, be-
langst Du hier ins Haus?“ fuhr er den
reinen an. „Du wilst hier bleiben?“ das ich
gegen die Law, ich bin Diener, und wenn
Du nicht hiraus gehst, so muß ich Dich in
charge nehmen. Das ist hier nicht wie in
Maine-Law, Landemann, hier ist jedem
Mann sein Haus sein Castle in dem freien
Amerika, und kann jenen arretiren lassen, der
auf seinem Property trespassen will. Du id!
Du id! ich hab' nicht viel Zeit zu sparen,
quid clear aus.“ Die Leute verstanden den
Polizisten zwar nicht, lichen sich aber von
ihm auf die Straße bringen. Als die Schö-
nie einmal in die Luft gefloht waren, machten
die Alten weniger Unstände. Ich brachte
sie selbst in ein anständiges Gasthaus, und
hätte ihnen vor, daß sie bei mir nicht hängen
bleiben können, ohne sich und mich zu gen-
nen. Die alte Frau blieb zwar mairisch,
der Mann war etwas vernünftiger, er sah
wohl ein, daß wir nicht für einander paßten,
und gekandt mir, daß meine Frau ihnen ge-
sagt, sie sollen sich nur nicht abhändeln las-
sen, wenn ich auch im Anfang etwas unzu-
frieden mit dem unverschönten Besuche lichen
sien. Ich hatte von der Existenz der ganzen
Familie keine Ahnung gehabt, und nomen-
lich nicht davon, daß meine Frau hinwäge-
schrieben, es ginge ihr so gut, sie sei so reich
verheirathet, sie habe ein Sofa, einen Schau-
tisch und einen goldernen Spiegel; ich
hatte in der America Donner heise, koste nach
deutschem Maße über zwösf Gulden; hier in
Amerika seien die Frauen Ladies und brauche
nicht mehr zu arbeiten. Solcher Unsin

reicht hin, um draußen Leute zu bewegen,
auszuverkaufen und nach Amerika auszu-
wandern. Nach und nach erfuhr ich zwar
auch, daß die mairische Alte die Stiefmutter
meiner Frau, und bloß einer der beiden
Kümmel ihr Bruder sei. Der andere war ein
Stück Better und hatte ehemals meine
Frau die Cour gemacht. Als ich nach Hau-
se zurückkam, war eine neue Scene für mich
vorbereitet, meine Frau hatte sich einige so-
genannte Freundinnen geholt, Frauen von Ge-
schäftsleben aus der Nachbarstadt, um ge-
meinschaftlich über mich Nachbarn herzu-
len. Ich war aber an diesem Tag nicht ge-
kommen, mich behelligen zu lassen. So-
bald ich die Thüre meiner Frau sah, ging
ich lähn darauf los und parirte den drohen-
den Stoh. „Grußen Sie, meine Damen,
daß ich Sie zur Thüre beglücke, ich habe heu-
te Abend bringende Angelegenheiten mit mei-
ner Frau zu besprechen und zwar allein; zu
jeder anderen Zeit sind Sie mir herzlich will-
kommen.“ Ganz verzuht nähmten die Wei-
ber ihre Bagage von Hüften, Tüchern u. dgl.,
und lichen sich auf die Straße schieben, wo
bei ich mich bemühte, so artig als möglich zu
sein. Meine Frau schien nach diesem zweiten
Staatsbesuch sehr zufrieden; offenbar fürchtete sie,
daß das Schlimmste erst käme. Ich hielt die
Recken inder für genügend. „Entlich sind
wir nun allein, Reichen, bringe mir in
Zukunft keine Leute mehr ins Haus, ohne
mich im Voraus zu fragen. Morgen wird
Dein Vater zu mir kommen, um zu sehen,
was jünächst anguziehen ist. Dein Bruder
und Dein Better werden sich morgen stellen
lassen und reite Gemein anziehen. Ich habe
nichts dagegen, wenn Du auf morgen
Deine ganze Familie zum Abendessen ein-
lädt.“ Jetzt sagte, daß ich etwas zu Essen
bestimme, ich habe es hart verdient.“ Re-
ichen sagte ein Wort, brachte mein Essen, und
am andern Morgen that sie, als wenn sie die
Geschichte vergessen hätte; am selbigen
Abend hatte ich die Familie zu Tisch. Die
Bewehrung meiner Frau für ihre An-
gehörigen verlor sich übrigens schon am drit-
ten Tage, als sie erfuhr, daß ein ihrer äl-
testen Brüder, auf den sie sich sehr gelehrt
sien, anderswärts betreten oder verloren sei.
Sie wollte um die Geschick ihrer Mutter
betrogen werden sein, und ihrem Vater, der
noch etwas Geld bei sich hatte, einige Gulden
abwaden. Wenn sie auch sonst auf Alles
verschieden wolle, so mußte sie doch so viel
von haben, um sich ein paar schöne Kleider,
ein feines und ein weisses, kaufen zu
können. Ich konnte sie bloß davon abhal-
ten, das Geld von ihrem Vater zu verlangen,
indem ich ihr bei dem ersten gänzlichem Ge-
schäft ein ständes Kleid zu kaufen versprach.
Ueber die Familie meiner Frau habe ich mich
seitdem nicht mehr zu besorgen gehabt. Nach
mein Reichen war eine Zeit lang die ge-
wendigste Frau der Welt — sie lebte
bloß für mich und meinen Comfort. Ich
hatte schon zehn Dollars an „Eute gelegt“,
das ständige Kleid war gar mir alle Wä-
che, einige Madras über Erziehung zu besorgen
und ihr namentlich den richtigen Gebrauch
der persönlichen Ahrwürter beizubringen.
(Schluß folgt.)

Miscellen.

Wie Einer seine eignen Kartoffeln
heben will. Auf einem einma-
legenden Pachhof wurde einst der Bauer tief
in der Nacht durch ein Geräusch in der Nähe
seiner Wohnung geweckt; er steht auf und
hört nichts anderes, als die sich bewegende,
einen schwer beladenen einpännigen Karren in Be-
wegung zu setzen, u. die bei seinem Nadeln sich
sofort mit der Bitte an ihn wenden, ihnen doch
ein Pferd Vorpann zu geben, da sie in der
Dunkelheit vom Wege abgkommen und mit
ihrem milden Gual nicht weiter könnten.
Der gutmüthige Bauer läßt sich sogleich be-
reitwillig finden, spannt sein Pferd vor, und
bringt den schüchternen Karren bis auf die
eine Viertelstunde entfernte Landstraße, wor-
auf er mit dem Danke der Besetzten wieder
heimkehrt.

Was ist gewiß?
Frau: „Ach, Mann, denke die meine
Angst! Dich hat ein Hues in den Fuß ge-
bissen und ich glaub', er war toll.“
Mann: „Das ist ganz gewiß, wenn wer
bei dir anheilt, muß jenenfalls toll sein.“

In Ungarn kam unlängst ein Bauer mit
seinem Sohne vor eine Kampe, auf deren
Lüth unheimlich gebildet war. Alle Freitag
ist hier Amtstag.“ Der Bauer, der nicht le-
sen konnte, ließ sich von seinem Sohne die In-
schrift erklären und wieder brachte endlich her-
aus: „Alle Freitag ist hier Samstag.“ „Scha-
schon“, sagte der Bauer, „so ist nicht, schon
weiter eine neue Einrichtung.“